Zeitschrift: Dissonanz = Dissonance

Herausgeber: Schweizerischer Tonkünstlerverein

Band: - (2013)

Heft: 123

Artikel: Zones expérimentales : Bologna und die Folgen im Ausbildungswesen zeitgenössischer Musik in der Deutschschweiz

Autor: Nolte, Lisa D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zones expérimentales

Bologna und die Folgen im Ausbildungswesen zeitgenössischer Musik in der Deutschschweiz

Lisa D. Nolte

WAS SOLL EIN MUSIKER – HEUTE?

Als Hermann Hesses Goldmund sein Meisterstück vollendet, hat er bereits die Flucht aus einer höheren Bildungseinrichtung, Jahre der ziellosen Wanderschaft, unzählige Liebschaften und Brotjobs vom Erntehelfer bis zum Altphilologen hinter sich. Viel Beharrlichkeit und Überzeugungskunst kostet es ihn, den Bildhauer Nikolaus dazu zu bringen, ihn zumindest als Gehilfen in seiner Werkstatt anzustellen – es fehlen Goldmund die fachlichen Grundlagen, und obendrein ist er weit über dem Durchschnittsalter eines Lehrlings. Einzig sein grosses Talent und sein eiserner Wille veranlassen den alten Figurenschnitzer weitere drei Lenze später, seinem Schüler den Meisterbrief, eine Anstellung und die Hand der eigenen Tochter anzubieten. Goldmund lehnt dankend ab und zieht seines Weges.

Johann Sebastian Bach wurde in eine Musikerdynastie hinein geboren und bekam somit seine berufliche Laufbahn praktisch in die Wiege gelegt. Von seinem fünfzehnten Lebensjahr an war er darauf angewiesen, sich seinen Platz an der Lüneburger Michaelis-Klosterschule als Chorknabe zu finanzieren. Blieb Zeit, machte er sich zu Bildungsreisen auf. Mit achtzehn hatte er bereits seine ersten Anstellungen als Violinist in Weimar und als Organist in Arnstadt inne.

Diese Beispiele zeigen auf, wie unterschiedlich von jeher Wege zur kreativen Reife aussehen können. Die Zeit, die ihre Entwicklung braucht, kann ebenso variieren wie Art und Anzahl von Eindrücken und Lehrern, die zu ihrer Erlangung benötigt werden. Und in welche berufliche Zukunft sie schliesslich führt, ist wiederum eine ganz andere Frage – heute vielleicht mehr denn je.

Zu Bachs Zeiten gehörte es noch für jeden besser betuchten Fürsten zum guten Ton, sich die eigene Hofkapelle zu halten, bzw. für die grösseren Kirchen, einen Kantor zu beschäftigen, der zu jeder Sonntagsmesse eine neue Kantate komponierte. Blickt man sich dieser Tage in der europäischen Musiklandschaft um, wird man jeden Orts Zeuge des viel beklagten Orchestersterbens. Einzelengagements und Musikschulunterricht sind selbst für hoch qualifizierte Tonkünstler an der Tagesordnung. Um eigene Ideen zu verwirklichen, betreiben viele Selbstmanagement oder gründen eigene, projektweise arbeitende Ensembles. Das Ergebnis ist eine enorme Vielfalt im Angebot, doch zugleich gehen viele spannende neue Bestrebungen im unüberschaubaren Wust an organisatorischem Aufwand ein, auf dessen Bewältigung das künstlerische Studium bis anhin kaum vorbereitete.

Neue Anforderungen an den Musiker stellt heute zudem die Tatsache, dass völlig selbstverständlich von der internationalen Verankerung des Einzelnen ausgegangen wird. Waren regelmässige Tourneen weit über die Landesgrenzen lange Zeit nur den renommierten Grössen vorbehalten, so wird in Zeiten der Globalisierung geradezu erwartet, dass ein Instrumentalist für das Konzert am Abend nach Frankreich reist und am nächsten Tag seine Studenten in Österreich durchhechelt, um am Abend wieder bei der Familie in der Schweiz sein zu können. Die Sprachendiversität stellt hierbei noch das geringste Problem dar, ist ein solides Halb-Englisch doch inzwischen üblich; zudem zeigen die eingangs erwähnten Beispiele, dass Musiker aller Epochen weite Wege in Kauf genommen haben, um eine gute Ausbildung zu erhalten, und dass die Distanz zum Gewohnten, das Sammeln neuer Eindrücke sogar bereichernd ist. Dennoch fordert die systematisierte Internationalisierung, wie sie die Bologna-Erklärung propagiert, auch eine gesteigerte Anpassungsfähigkeit der Studierenden und die Standardisierung des vermittelten Wissens seitens der Hochschulen.

Ihren ganz eigenen Katalog an praktischen und theoretischen

HKB-Semesterpräsentation des Studiengangs Musik und Medienkunst «à suivre #22», Januar 2013. Foto: Benoit Piccand

Voraussetzungen, an Komponisten wie Interpreten, hat wiederum die Entwicklung der zeitgenössischen Musik im Laufe der letzten 100 Jahre mit sich gebracht, begonnen bei analytischen Ansätzen und neuen Spieltechniken, über das Denken, Dialogisieren und Arbeiten jenseits von Fachgrenzen, bis hin zur Kenntnis elektroakustischer Phänomene und Funktionsweisen. Entsprechend den spezifischen Anforderungen formulieren die Zürcher Hochschule der Künste, die Hochschule für Musik Basel, die Hochschule der Künste Bern und die Hochschule Luzern ihre Ausbildungsziele in Werbebroschüren. Im Bereich Bachelor of Arts (B.A.) ist immer wieder die Rede von Grundlagen, reflektiertem Lernverhalten und selbständigem Arbeiten, seltener fallen Stichworte wie Urteilsfähigkeit oder Interpretationskonzept. Alles ist hier ausgerichtet auf den Erwerb fundamentaler praktischer und theoretischer Kompetenzen, die für den späteren Werdegang möglichst viele Türen offen halten. Und auch hierin sind sich alle einig: «Der Bachelorabschluss ist nicht berufsbefähigend. Der Studiengang bereitet auf die Spezialisierung in einem Masterstudium vor.»

Die konsekutiven Studiengänge sollen im kreierenden wie im interpretierenden Feld fokussieren auf Identitätsbildung, die Entwicklung einer persönlichen Sprache, der Fähigkeit, sich an disziplinären Schnittstellen orientieren zu können. Wer einen Master of Arts (M.A.) erlangt, soll in der Lage sein, in seiner künstlerischen Praxis Entscheidungen zu fällen, eigene Aussagen zu reflektieren, sie einem Fach- sowie Laienpublikum zu kommunizieren und sich vor diesem behaupten zu können.

Zweck einer musischen Ausbildung (oder eines künstlerischen Studiengangs im Allgemeinen) ist es also, den Lernenden zu befähigen, seine individuelle Sicht auf einen Sachverhalt respektive ein Werk mit den eigenen Mitteln ausdrücken und vermitteln zu können.

WAS WILL BOLOGNA?

Dem diametral entgegengesetzt sind Arbeitsweise und Absicht der Wissenschaften: Aus einer Menge von Erfahrungswerten, zusammengetragen aus einer Abfolge schematisierter Verfahren, wird hier der kleinste gemeinsame Nenner herausdestilliert. Ihre Ergebnisse müssen Folgerungen höchstmöglicher Verallgemeinerbarkeit und Neutralität sein, um überhaupt Gültigkeit zu erhalten. Ähnlich verhält es sich auch mit anderen Zweigen universitärer Studiengänge wie der Jurisprudenz oder Betriebswirtschaftslehre: Arbeitsschemata und generalisierende Prinzipien, basierend auf einem zwar ständig modifizierten und diskutierten, doch grundsätzlich anerkannten Wissenskanon, sind Methode und Ziel.

Schaut man sich die Eckpunkte der am 19. Juni 1999 im italienischen Bologna von 31 europäischen Bildungsministern unterzeichneten Erklärung zur Reformierung des hiesigen Hochschulraums an – unter ihnen auch der damalige Schweizer Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung Charles Kleiber –, so entsteht schnell der Eindruck, dass die darin formulierte Absicht, ein «Europa des Wissens» zu stärken[1], in erster Linie mit Blick auf universitäre Strukturen entwickelt wurde. Entstanden ist diese Bestrebung vor dem – für die musikalische Lehrpraxis an sich zunächst neutral bis potenziell sachdienlich klingenden – Hintergrund, das Zusammenwachsen der europäischen Gemeinschaft und die Attraktivität ihrer Hochschullandschaft zu fördern.

Zu diesem Zweck sollte zunächst der internationale Austausch begünstigt werden durch Erleichterung der Mobilität für Lehrende. Ihnen stehen durch das Inkrafttreten des Freizügigkeitsabkommens im Juni 2002 neben den höheren Bildungseinrichtungen innerhalb der EU auch die Grenzen zum

«zone expérimentale», das Ensemble des Masterstudiengangs Contemporary Music der Hochschule für Musik Basel bei einer Aufführung von Dieter Schnebels «Zwischenstücken» im November 2012. Foto: Michael Fritschi

Schweizer Hochschulraum für Forschungsprojekte und Dozenturen offen.

Für Studierende sollte die Flexibilität hinsichtlich der Wahl des Lernortes vereinfacht werden, und dies nicht nur für temporäre Aufenthalte, wie sie das seit Ende der 1980er-Jahre bestehende Erasmus-Programm vorsieht, sondern auch für permanente Wechsel. Voraussetzung hierfür war die Vergleichbarkeit des Bewertungs- und Abschlusssystems, die durch die Einführung der European Credit Transfer System-Punkte und der Bachelor- und Master-Zyklen geschaffen werden sollte.[2] Auch für Studienanwärter ausserhalb des europäischen Raumes sollten die Umstrukturierungen eine verstärkte Anziehungskraft bewirken, ist das System von Zweistufigkeit und Leistungskredit vor allem in angloamerikanischen Gefilden doch schon lang etabliert.

Ein rigider zeitlicher Verlaufsrahmen sowie praxisnahe Bachelor-Curricula, die Absolventen ohne Forscherambitionen möglichst früh auf eine «arbeitsmarktrelevante Qualifikationsebene» führen, steigert vor diesem Vergleich die Konkurrenzfähigkeit der europäischen Universitätslandschaft zusätzlich – nicht nur für Studierende aus der ganzen Welt, sondern auch aus Perspektive der staatlichen wie privaten Wirtschaft. Ebenfalls aus dem Geiste globalökonomischer Erwägungen spricht das Postulat von «ständiger Anpassung [des Hochschulraumes] an die sich unaufhörlich wandelnden Anforderungen».

Dass die Bologna-Erklärung nicht passgenau auf die Anforderungen künstlerischer Ausbildungen zugeschnitten ist, die vor allem zeitlicher Flexibilität und der Begünstigung individueller Konzepte bedürfen, ist nicht zu leugnen. Dennoch haben die Deutschschweizer Hochschulen verschiedene Wege gefunden, mit der Reform umzugehen, sie sich vor allem in Hinblick auf das Angebot im Bereich zeitgenössische Musik vielerorts sogar nutzbar zu machen.

WAS KANN BOLOGNA?

Der B.A. Musik Klassik

So eindeutig das Ziel, am Ende des Studiums einen persönlichen ästhetischen Standpunkt darstellen und vertreten zu können, auch sein mag, so kann dieser doch erst vor dem Hintergrund breit fundierter theoretischer und praktischer

Informiertheit entwickelt werden. Die klare Abgrenzung des ersten Ausbildungszyklus (B. A.) als grundständigem Studiengang, der einer späteren Spezialisierung im M.A.-Zyklus zwingend vorangehen muss, scheint daher (trotz der genannten Schwierigkeiten hinsichtlich Standardisierung des Curriculums) sinnvoll. Abgesehen vom Berner B. A. Musik und Medienkunst, der von Anfang an bewusst auf die transdisziplinäre Breitendimension setzt, und den Kompositionsstudiengängen – beide führen direkt in die gleichnamige konsekutive Ausbildung – , geht daher auch den meisten Mastern im Bereich zeitgenössische Musik ein allgemeiner Performance-Bachelor in klassischer Musik mit instrumentalem Kernfach voraus.

«Wir möchten den Studierenden die Möglichkeit geben, ihre individuellen Interessensgebiete im Verlauf des Studiums selbst zu entdecken», erläutert Michael Eidenbenz, Departementsdirektor Musik der Zürcher Hochschule der Künste. Und der Leiter des Bereichs Komposition/Musiktheorie und des Studios für Neue Musik der ZHdK, Felix Baumann, fügt hinzu: «In den Bachelor-Projekten können die Prüflinge ihre Fähigkeiten als Instrumentalisten dann öffentlich präsentieren. Aber mehr noch: Sie sind frei, ein ganzes Konzert auf Grundlage ihrer persönlichen Ideen und ästhetischen Vorstellungen eigenverantwortlich zu konzipieren.»

Dieses Vertrauen in die Lernenden, schon früh im Studienverlauf selbstständig Schwerpunkte zu setzen, bedeutet allerdings auf Seiten der Hochschule auch ein grosses Mass an Verantwortung, sind die frühen Lehrjahre doch nicht zuletzt jene Periode, in der Sinn für Qualitätsurteile und Flexibilität angesichts der Diversität künstlerischer Ausdrucksformen, mit denen ein Musiker sich heute konfrontiert sieht, herausgebildet wird. Auch im Master obliegt die Zusammenstellung eines Curriculums, das sich dezidiert auf die Auseinandersetzung mit dem aktuellen Musikschaffen konzentriert, an der ZHdK weitestgehend den Studierenden, denn der einzige Bereich, der eine explizite Spezialisierung auf diesem Gebiet vorsieht, ist der M. A. Komposition. Baumann lässt durchblicken, dass er im Verlaufe der Bologna-Reform lang für die Einrichtung weiterer Studiengänge um das Studio für Neue Musik herum gekämpft habe: «Aber nun beobachte ich, dass es auch sein Gutes hat, dass die Studenten sich nicht nur auf eine Epoche beschränken, sondern immer auch einen gewissen Weitblick behalten müssen.»

Mit dieser Auffassung steht die ZHdK in der Deutschschweizer Hochschullandschaft allein, sind die drei anderen doch spätestens seit Beginn der Umstrukturierungen bestrebt, der Stärkung der zeitgenössischen Musik im Bereich der Interpretationspraxis einen eigenen formellen Rahmen zu geben.

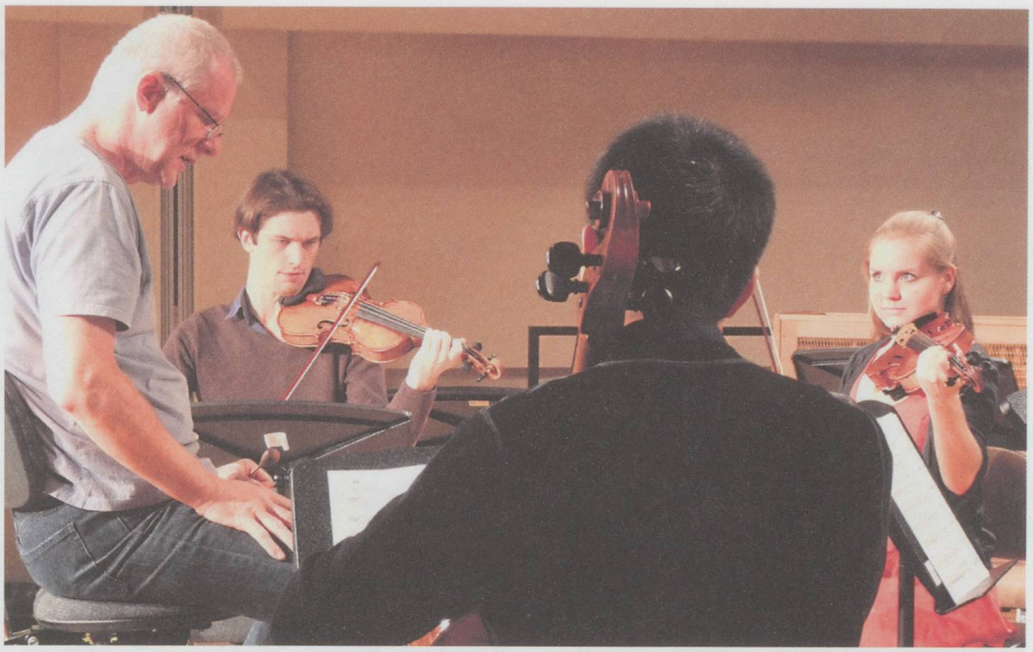
Eine Problematik, die sich durch die unterschiedlichen Vorgehensweisen der europäischen Nationen bei der Einrichtung der Zweistufigkeit ergeben hat, spricht Daniel Weissberg, Co-Leiter des Instituts für Musik und Medienkunst an der Hochschule der Künste Bern, an: «Die Schweiz war sehr fleissig in der Umsetzung des Systemwechsels (den ich nicht als ‹Reform› bezeichnen würde). Die Umstellung auf Bologna fand bereits 2005 statt. Wie alle Bachelor-Studiengänge an Fachhochschulen dauern auch diejenigen im Bereich der Musik drei Jahre. Sie sind damit nicht berufsqualifizierend. In den anderen Bologna-Ländern, die das neue System erst später eingeführt haben, dauert das Bachelor-Studium aber vier Jahre. Wenn Absolventen mit einem Schweizer Abschluss nun ihren Master im Ausland machen wollen, verursacht diese Differenz Probleme. Die Schweiz hat sich in diesem Punkt aus der Vereinheitlichung, die mit dem Systemwechsel angestrebt wurde, ausgeklinkt.»[3]

MOBILITÄT UND AUSTAUSCH

Der M.A. Spezialisierte Musikalische Performance

Hat der Absolvent sich jedoch für ein Master-Studium in der Schweiz mit dem Schwerpunkt zeitgenössische Musik entschieden, steht ihm ein mannigfaltiger und den aktuellen Gegebenheiten immer besser angepasster Strauss an Angeboten zur Verfügung, der sich die Bologna-Vorgaben vielfach auf ganz eigene Art zunutze zu machen weiss. «Der hohe Spezialisierungsgrad, den die Auseinandersetzung mit den aktuellen Musiksprachen erfordert, setzt fortgeschrittene Fähigkeiten und eine fundierte Kenntnis des Repertoires voraus. Das hat einerseits zur Folge, dass wir in unsere Klasse in der Regel nur Anwärter aufnehmen, die bereits einen Master in Performance oder Pädagogik haben. Andererseits bedeutet es aber auch, dass der jeweilige Instrumentaldozent besonders erfahren sein muss in der Interpretation neuer Kompositionen. Daher ermöglichen wir unseren Studenten bei Bedarf, spezialisierte Kollegen auch ausserhalb des Hauses aufzusuchen», erklärt Marcus Weiss, der zusammen mit Jürg Henneberger und Mike Svoboda die Verantwortung für den spezialisierten Masterstudiengang für zeitgenössische Musik an der Hochschule für Musik Basel innehat, wo zudem auch Improvisation als Spezialisierung angeboten wird. Auch die Hochschule Luzern bietet in den Bereichen Interpretation in Contemporary Music, Music and Art Performance und Composition ihren Masterstudenten die Möglichkeit, den Instrumentaldozenten nach den eigenen Bedürfnissen zu wählen – lehre er an der HSLU selbst, in England oder Polen: «Wir zahlen die Lehrhonorare, die Schüler kommen für ihre Anreise auf», erläutert Studienkoordinator Erik Borgir, «bisher wird dieses Angebot hauptsächlich für Projektarbeiten der Music and Art Performance wahrgenommen.» Das verwundert weniger, wenn man weiss, dass etwa die Hälfte der Studierenden seines Departements eigens aus dem Ausland nach Luzern kommen, um das dortige Angebot wahrzunehmen.

Die Mobilitäts- und Austauschbegünstigung, die Bologna so dringend fordert, schlägt sich zum Teil auch in Kooperationen zwischen den Deutschschweizer Hochschulen nieder. So bietet die ZHdK ihren Kompositionsstudenten im Master an, den Schwerpunktbereich Théâtre Musical in Bern wahrzunehmen. Auch Borgir strebt immer wieder Zusammenarbeiten mit den anderen Hochschulen an: «Solche Kooperationen können sehr fruchtbar sein, weil sie die Stärken verschiedener Institutionen bündeln. Zum Beispiel kooperieren wir immer wieder mit der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Stuttgart, weil es dort einen ausgezeichneten Master-Studiengang für Stimmkunst und Neues Musiktheater gibt. So können die zwei



ZHdK-Studierende im Ensemble Arc-en-ciel bei der Arbeit mit William Blank. Foto: Daniela Huser

Programme sich wunderbar ergänzen, und alle haben etwas davon.» Oft scheinen derartige Synergien jedoch auf Grund bürokratischer Hürden noch immer schwer umsetzbar, da besonders auf administrativer Ebene grosser Wert auf die Alleinstellungsmerkmale der neu eingerichteten Studiengänge gelegt wird.

Weniger problematisch scheint der Austausch auf personeller Ebene. So gehören regelmässige Workshops mit Grössen der internationalen Szene mittlerweile an jedem der Institute für zeitgenössische Musik zum guten Ton. Selbst einjährige Gastprofessuren wurden in Bern, Basel und Luzern eingerichtet, die jeweils mit Experten ihres Gebiets wie Vinko Globokar, Beat Furrer oder Mathias Spahlinger besetzt sind.

BESCHÄFTIGUNGSFÄHIGKEIT

Was Beschäftigungsfähigkeit für die meisten Berufe heute bedeutet, ist eine praxisnahe, in kürzest möglicher Zeit abgeschlossene Ausbildung. Arbeitskräfte sollen schnell einsatzfähig und günstig zu haben sein. Im Bereich zeitgenössische Musik bedeutet sie anderes: Die Frage nach der Gagenhöhe steht ohnehin selten im Vordergrund.[4] Dafür trägt das regelrechte Aus-dem-Boden-Schiessen neuer Studiengänge der Tatsache Rechnung, dass viel Erfahrung und ein hoher Grad an Spezialisierung für die Fortentwicklung aktueller Musiksprachen Notwendigkeiten sind, die die Institutionen allzu lang vor sich hergeschoben haben.

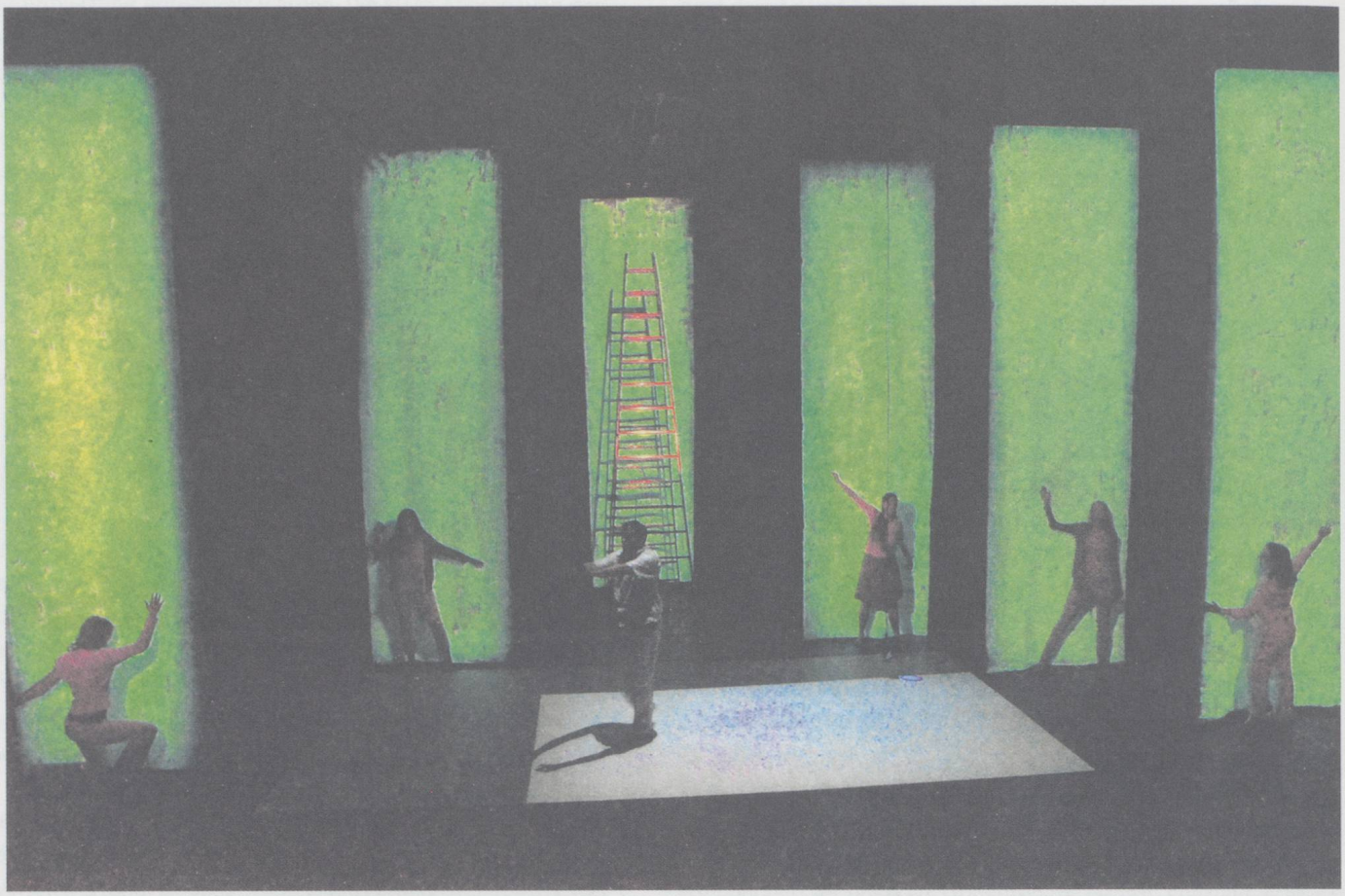
Ähnliches kann Daniel Weissberg für das transdisziplinäre Gebiet attestieren: «Die spartenübergreifende Zusammenarbeit, die zum Master of Contemporary Arts Practice geführt hat, begann früher und unabhängig vom Bologna-Prozess.» Dem Berner Beispiel, dem sich zusätzlich das dortige Institut Y für Transdisziplinarität eingliedert, sind auch Zürich und Luzern gefolgt: So bereiten sich Künstler an den Schnittstellen von Musik, bildnerischem Gestalten und Medien in den Masterstudiengängen Transdisziplinarität und Music and Art Performance vor auf die Diversität der kulturell entstandenen Ausdrucksmittel und den Umgang mit der Vielfalt der zur Verfügung stehenden Materialien.

Zunehmend ausgebaut werden im Zusammenhang mit der Transdisziplinarität und den Bedürfnissen auf kompositorischer Seite auch die elektronischen Studios der Hochschulen, wie das Zürcher Institute for Computer Music and Sound Technology, das Elektronische Studio Basel und der Studienbereich Musik und Medienkunst in Bern.

Eine Kompetenz, die die transdisziplinären Studiengänge bereits in ihren Profilbeschreibungen deutlich stärker in den Fokus rücken als die rein musisch ausgerichteten, ist das Bewältigen organisatorischer Belange auf dem freien Arbeitsmarkt. Ein systematisches Heranführen der angehenden Musiker an die Anforderungen, die in diesem Bereich auf sie zukommen[5], sollte unter den aktuellen Bedingungen, die eine immer stärkere Ausweitung der freien Szene mit sich bringen, zum Handwerkszeug eines Berufsmusikers gehören, der sich auf das neue Klangschaffen spezialisiert.

Und doch: Das Hauptziel bleibt immer die Praxis selbst. Wie also bereiten die einschlägigen Studiengänge auf das Konzertleben vor?

Vorangestellt sei, dass der zentrale Prüfungsteil in jedem der genannten Beispiele ein selbst konzipiertes Konzert ist. Doch hinzu kommt, dass es mittlerweile an allen Hochschulen in der deutschsprachigen Schweiz mindestens ein Ensemble gibt, das sich ausschliesslich der zeitgenössischen Musik widmet: In Basel das Ensemble Diagonal und zone expérimentale, das Vertigo Ensemble in Bern, das Luzerner Ensemble Helix und Arc-en-Ciel Zürich. Und auch jenseits der institutionellen Mauern scheinen etablierte Musiker immer stärker daran



Studierende der Hochschule Luzern spielen Karlheinz Stockhausens «Indianerlieder», Südpol Luzern, 23.3.2013. Foto: Corina Schaltegger

interessiert, den Nachwuchs zu fördern – seien es spezialisierte Formationen, wie das Ensemble Phoenix in Basel oder das Collegium Novum Zürich, die regelmässig Werke von Kompositionsstudenten in ihre Saisonprogramme aufnehmen oder eigene Konzerte bestreiten, oder seien es Kooperationsschemata wie die Lucerne Festival Academy und das Off-Programm der Donaueschinger Musiktage, die jungen Musikern Gelegenheit geben, sich der Öffentlichkeit unter professioneller Anleitung zu präsentieren.

AUSBLICK

Die Forderungen, die die Bologna-Reform vor vierzehn Jahren an die europäischen Hochschulen gestellt hat, mögen die Belange künstlerischer Ausbildungen und Berufswege maximal aus dem Augenwinkel in Betracht gezogen haben. Doch die Vertreter des aktuellen Klangschaffens in der deutschsprachigen Schweiz haben sie in den meisten Fällen zu ihren Gunsten ausgelegt, um sich ein eigenes Territorium im höheren Bildungssektor zu schaffen. Und trotz mancher Anlaufschwierigkeiten ist deutlich erkennbar, dass sie ihren Platz bereits etabliert haben.

1 Allein diese Formulierung signalisiert schon: Es geht eher um Wissen als um Individualexpression.

2 Um «[vergleichbare] Kriterien und Methoden» zu gewährleisten, die tatsächlich dazu führen, dass ein Studierender mit Bachelor-Abschluss in jede beliebige EU-Nation wechseln kann, um seinen Master zu machen, müssten die Länder sich aber eben auch auf einen zu lehrenden Wissenskanon einigen – eine Forderung, die allein schon dem Vorsatz der Bologna-Erklärung widerspricht «unter uneingeschränkter Achtung der Vielfalt der Kulturen [...], der nationalen Bildungssysteme und der Autonomie der Universitäten» zu agieren. Darüber hinaus spielt auch der «3. Zyklus» an den erwähnten Hochschulen gerade in der praxisorientierten Performance-Forschung im Bereich zeitgenössischer Musik eine immer wichtigere Rolle und wird teilweise in Doktoratskooperationen mit Universitäten bereits realisiert – diese Thematik verlangt ihre eigene differenzierte Darstellung und Diskussion, die in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift erfolgen werden.

3 Noch weniger spezifisch für den Bereich zeitgenössische Musik als die Hürde der vergleichbaren Abschlüsse ist das reichlich beklagte Mehr an Bürokratie, das der Bologna-Prozess mit sich gebracht hat. Es soll nicht völlig unerwähnt bleiben, dass ein Studiengangsleiter angibt, hierdurch noch einmal die Hälfte seiner offiziellen Stellenprozente zusätzlich für den tatsächlichen Arbeitsaufwand anberaumen zu müssen.

4 Bleibt zu hoffen, dass die Gestalter der einschlägigen Studiengänge auch hier auf absehbare Zeit eine Strategie entwickeln, ihren Folgegenerationen ein neues Selbstbewusstsein mit auf den Weg zu geben.

5 Wie organisiere ich ein Konzert jenseits des Programms? Wo kommt die Finanzierung her? Wie konzipiere ich gezielte Öffentlichkeitsarbeit? Oder aber: Wo finde ich jemanden, der diese Aufgaben für mich übernimmt?